

nographischen und stilgeschichtlichen Veränderungen dieser Zeit auf breiterer Grundlage zu erforschen. Wichtig wäre vor allem auch eine genauere zeitlich-regionale und gattungsbezogene Differenzierung der Stilbegriffe. Die wissenschaftliche Diskussion ist bekanntlich im Fluss.

V. SEIFERT

GABRIEL, KARL (Hg.), *Jahrbuch Für Christliche Sozialwissenschaften 2007: Solidarität*. Münster: Aschendorff 2007. 376 S., ISBN 978-3-402-10980-9.

Der sozialetische Leitbegriff „Solidarität“ hat in der katholischen Kirche an Relevanz gewonnen. Häufig wird aktuell in öffentlich-sozialpolitischen Debatten Solidarität aber in Abgrenzung zu „Selbststeuerung“ und „Eigenverantwortung“ diskutiert. Hat das Solidaritätsprinzip in der individualisierten Gesellschaft noch einen Platz?

Das renommierte „Jahrbuch Für Christliche Sozialwissenschaften 2007“ widmet sich in seinem 48. Bd. dem Begriff der Solidarität. Begründet von Joseph Höffner wird aktuell das Jahrbuch vom Münsteraner Sozialetiker und Religionssoziologen Karl Gabriel unter Mitwirkung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Sozialetiker und Sozialetikerinnen herausgegeben.

Solidarität ist ein Containerwort geworden und gehört heute zu jenen Begriffen, die durch ihren inflationären Gebrauch ihr Profil und ihren Sinn zu verlieren drohen. Dies gilt für das politische Feld, wie ein Blick in den Gebrauch des Solidaritätsbegriffs in allen Parteiprogrammen deutlich macht. Dies gilt aber auch für die Beschwörung der Solidarität als gesellschaftlicher Wert, von dem kirchliche und öffentliche Akteure nicht müde werden zu reden, weil es ihn angeblich immer weniger gibt. Eine gewisse Beliebigkeit heftet heute dem Solidaritätsbegriff an. Mit Blick auf die katholische Tradition darf Solidarität als geglückte Übersetzung christlicher Anliegen in eine säkulare Sprache verstanden werden, die innerhalb des katholisch-sozialen Denkens eine erstaunliche Karriere machte. In seiner von den Jesuiten Pesch, Gundlach und Nell-Breuning grundgelegten Variante diente er sowohl der identitätssichernden Abgrenzung nach innen wie der Verständigung nach außen. Als Identitätsformel politisch-sozialer Milieus ist der Solidaritätsbegriff heute aber längst funktionslos geworden. Vor diesem Hintergrund stellen sich grundlegende Verständnisfragen: Welche Rolle und Funktion kommt dem Solidaritätsbegriff innerhalb der sich neu formierenden ethischen Debatten zu? Lässt sich ein wissenschaftlich brauchbarer, gegenüber der öffentlichen Sprachverwirrung hinreichend resistenter Solidaritätsbegriff überhaupt entwickeln? Oder sollte man auf ihn – zugunsten des Gerechtigkeitsbegriffs etwa – gänzlich verzichten? Wenn nein, was nötig dazu, am Solidaritätsbegriff neben dem Gerechtigkeitsbegriff festzuhalten? Was die christliche Sozialetik angeht, so scheint der Solidaritätsbegriff hier einen gesicherten Status zu besitzen, hat sie ihn doch – in ihrer katholischen Variante – zu einem ihrer Sozialprinzipien ausgearbeitet. Welche Bedeutung kommt aber der Solidarität und ihrer Begründung innerhalb der christlichen Sozialetik zu, nachdem der Solidarismus von Pesch und Nell-Breuning sich als zeitbedingte, heutigen ethischen Begründungsansprüchen nicht mehr genügende Denktradition erwiesen hat? Ist der Solidaritätsbegriff als typischer moderner Begriff trotz seiner historisch relativ kurzen Beheimatung innerhalb des christlich-sozialen Denkens als unverzichtbar für die christliche Sozialetik aufweisbar? Wie lässt sich ein Solidaritätsbegriff in Unterscheidung zu Gerechtigkeitsprinzipien entwickeln?

Diesen Leitfragen widmet sich das aktuelle „Jahrbuch Für Christliche Sozialwissenschaften“ und diskutiert auf einem hohen fachlichen Niveau die Vielgestaltigkeit eines allgemein anschlussfähigen Solidaritätsbegriffes. So umfassend die verschiedenen Beiträge aus katholischer und evangelischer Feder das Solidaritätsthema aufarbeiten, so scheint es doch ein gemeinsames ökumenisches Merkmal zu geben, das sie vom Solidaritätsbegriff der Tradition des politischen Liberalismus unterscheidet, nämlich der Einschluss einer Gerechtigkeitsbewandnis: In dieser ökumenischen Tradition wird Solidarität nicht nur als Liebespflicht – in freilich ganz unterschiedlichen Ausformungen – verstanden, sondern sie reicht in den Bereich der Rechtspflichten hinein, wird als strukturelle Komponente gedacht und erhält damit eine unbedingte Bedeutung im Hinblick auf Fragen der Sozialstaatsbegründung und der globalen Entwicklung.

Für das interessierte Fachpublikum, aber auch für Neugierige, die sich aktuellen sozio-ethischen Grund- und Anwendungsfragen im Fokus der Solidaritätsdebatten zuwenden wollen, bietet der vorliegende Sammelbd. reichhaltige Impulse und einen hervorragenden Überblick.

T. WAGNER

ZIMMERMANN-WOLF, CHRISTOPH, *Pränatal-Seelsorge: Erfahrungen – Ethik – Spiritualität*. Norderstedt: Book on Demand 2008. 132 S., ISBN 978-3-8370-2701-3.

Der Autor (= Z.-W.) ist katholischer Theologe und Pastoralpsychologe und arbeitet seit 1986 als Seelsorger in einem Verbund katholischer Krankenhäuser in Neuwied. Er ist in seinem theologischen Denken von der Auseinandersetzung mit Dietrich Bonhoeffer und seiner Unterscheidung zwischen „Vorletztem“ und „Letztem“ geprägt. Für ein seelsorgliches Konzept im Bereich der pränatalen Diagnostik und Therapie geht Z.-W. von vier Grundelementen aus: Erfahrung, Theologie, Ethik, Seelsorge. Basis allen Nachdenkens sind für ihn die Erfahrungen persönlich und beruflich Betroffener. So beginnt das Buch mit Erfahrungsberichten von fatalen pränatalen Diagnosen und beachtet dabei insbesondere die Gefühle und Stimmungen der Betroffenen und des Seelsorgers selbst (9–52). „Die klare moralische Ablehnung von Abtreibung durch die katholische Kirche ermöglicht es Schwangeren, sich gegen die Zumutung einer Abtreibung besser zu wehren“ (25). Diese Erfahrungen werden in einem zweiten Hauptkap. theologisch reflektiert (53–63): Im Glauben geht es um die Alternative zu allen Weisen der Vergötzung geschaffener Wirklichkeit: „Medizinische Machbarkeit ist durchaus ein wichtiger Teil menschlicher Wirklichkeit, zugleich aber nur etwas Vorletztes, nicht das letztlich Entscheidende darüber, ob ein Leben gelingt oder nicht“ (57). Mit Recht warnt der Autor vor der Meinung, durch das bloße sogenannte „positive Denken“ in entscheidender Weise Leid bewältigen zu können (58). Auch andere Versuche sind sehr problematisch: „Eine immer wiederkehrende menschliche Weise, mit Leid umzugehen, ist die Suche nach dem oder der Schuldigen dafür, dass einen ein solches Schicksal trifft“ und gar die Vorstellung, es könnte sich um eine „göttliche Strafe“ handeln (61f.). Im Anschluss an die Glaubensreflexion ist nach ethischen Kriterien zu suchen (64–107). In einer Fußnote (n. 60) sagt der Verf., er habe es bisher immer vermieden, eine eigene Position zur Frage des Schwangerschaftsabbruchs gegenüber den Betroffenen zu definieren. Aber in diesem Buch geht es ihm um die davon sehr verschiedene Frage, welche Position von Seelsorge im Bereich der Pränatalmedizin einzunehmen wäre. Die enge Verknüpfung der Pränataldiagnostik mit dem Problem des Abbruchs nötig zu einer Stellungnahme angesichts der strukturellen Frage, welches Angebot ein katholisches Krankenhaus hier entsprechend der eigenen Identität machen sollte: Es sollten keine Diagnostiken von Behinderung, die nicht therapeutisch, sondern nur selektiv relevant sind, und natürlich erst recht keine Abtreibungen in einem katholischen Krankenhaus stattfinden. Positiv bedeutet dies, dass Pränataldiagnostik nicht einfachhin ausgeschlossen werden sollte, denn sie kann sowohl, wenn befürchtete Behinderungen nicht vorliegen, dem Abbau von Ängsten dienen, wie andererseits auch der rechtzeitigen Vorbereitung für den Umgang mit einer Behinderung. Es sollte ein umfassendes Betreuungsangebot für Schwangere mit einem problematischen medizinischen Befund während der Schwangerschaft bestehen. Dabei sollte es um gemeinsame Beratung aller Betroffenen mit den behandelnden Ärzten und Ärztinnen darüber gehen, welche Hilfsmöglichkeiten zur Verfügung stehen; es kann auch ein gemeinsames Aushalten von Ohnmacht angesichts von Behinderung erforderlich sein (100). Hier besteht eine gewisse Analogie zur Palliativmedizin. Der Autor plädiert dafür, der Selbstbestimmung der Schwangeren großes Gewicht beizumessen und sie in ihrer eigenen Verantwortung zu bestärken. Welche Folgerungen ergeben sich abschließend für die Seelsorge (108–124) im Bereich der pränatalen Medizin? Sie hat die beiden Aufgaben, Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu begleiten und für lebensfördernde Werte einzutreten. Jedenfalls gibt katholische Soziallehre mit ihrer Option für die Schwächsten und Ärmsten eine klare Orientierung. Dieses Buch ist mit großer Einfühlsamkeit für die einzelne, jeweils sehr schwierige Situation geschrieben; der Autor vertritt seine differenzierende Auffassung sachlich und mit guten Argumenten.

P. KNAUER S. J.